

»Verehrter Herr Max! Ich hinterlasse Ihnen mein Berlin, das Füllhorn meiner Erinnerungen scheint nur halbgefüllt. Billetts, Bilder, Bonmots. Sie sprechen wenig, ach so wenig, über die Synkopen meines Lebens. › Werden Sie jetzt nicht lyrisch, Walden ‹ , würde der Doktor sagen. – Aber ich weiß, Sie haben mich immer verstanden. Vielleicht als einziger.«

Gerstenberg forschte nach. Doch Archive und Büchereien gaben nichts über Henny Walden her. Er entschloss sich, an die Öffentlichkeit zu gehen. Im Februar 1998 erschien in einer Berliner Lokalzeitung auf den Kulturseiten die kleine Notiz, dass Material aufgetaucht sei, das in Zusammenhang mit der »weitgehend unbekanntem Schauspielerin« Henny Walden stehe. Schon am nächsten Tag erhielt Gerstenberg einen Anruf aus der Redaktion: eine Frau Meyer meldete sich. Sie habe einiges

aus dem Besitz von Frau Walden und ob er Interesse daran habe.

Gerstenberg konnte sein Glück nicht fassen, als ihm die verwitwete Gabriele Meyer, geborene Krummbiegel, in ihrer kleinen Mietwohnung in Berlin-Weißensee verriet, dass sie einen Koffer von Henny Walden in ihrem Keller habe.

Gerstenberg bat um Erlaubnis, das Gespräch aufzuzeichnen, denn Gabriele Meyers unverfälschtes Berlinerisch schien ihm wie eine Stimme aus der Zeit, in der Henny Walden lebte. Er erfuhr, dass Frau Meyers Vater, Max Krummbiegel, im Speiserestaurant »Aschinger« am Alexanderplatz von 1918 bis 1930 als Oberkellner tätig gewesen war. Frau Walden gehörte zu den Stammgästen, und Frau Meyer erinnerte sich, dass sie als kleines Mädchen 1927 oder 1928 auf den Knien ihres Vaters Frau Walden dort singen hörte.

Den Koffer hatte Henny Walden ihrem

Vater zur Verwahrung gegeben, als sie Berlin 1929 verließ. Danach war sie nie wieder aufgetaucht, und ihr Vater hatte den Koffer mit nach Hause gebracht, wo er im Keller den Krieg, Mauerbau und Mauerfall unbeschadet überstand. Über die Ledermappe, die Gerstenberg auf die Spur von Henny Walden brachte, wusste Frau Meyer nichts.

Sie zeigte Gerstenberg mit Stolz eine gerahmte und vergilbte Fotografie von Henny Walden, die im Korridor neben dem Spiegel hing. Henny Walden lächelt darauf mit glänzenden weißen Zähnen, dem charakteristischen schwarzen Stirnpony und in verführerischer Pose in die Kamera. Die Widmung darunter lautete: »Zur Erinnerung an ›die Kleene‹, die im Aschinger ihre glücklichsten Stunden verlebte. Ihre Henny Walden.«

Frau Meyer erzählte, dass Max Krummbiegel der »Kleenen« immer wieder

Kredit gab, wenn sie im »Aschinger« nicht genug Geld hatte, um zu essen und zu trinken. »Vata hat imma jesacht: det Künstlerpack redet und fantasiert so fille, als wie wenn se Worte essen könnten.« Aber die Walden, die hatte er ins Herz geschlossen. »Besser die Kleene schnorrt bei mir wie det se in der Josse landet. Wär schade um det Mechen.«
(Tonbandprotokoll)

Bei aller Nostalgie hatte Frau Meyer wenig von der Freigebigkeit ihres Vaters geerbt, der Anfang der fünfziger Jahre starb. 500 Mark zahlte Gerstenberg für den Koffer aus hellem, brüchigem Leder, den er im Keller hatte besichtigen dürfen.

Als Gerstenberg in seinem Büro den Koffer öffnete, fand er Briefe, Notizen, Gedicht-, Drehbuch-, Liedentwürfe und Abschriften. Programmzettel, Fotografien und Zeichnungen, auch persönliche Dokumente, die Neuruppin als Henny Waldens Geburtsort angaben. Und

ganz zuunterst das Kostbarste: lose, dicht beschriebene Tagebuchseiten. Die ersten datieren von 1919, die letzten von 1929.

Akribisch machte sich Gerstenberg an die Edierung seines Fundes, recherchierte in Standesämtern und Kirchenbüchern, Bibliotheken, Bild- und Textarchiven. Mit jeder Zeile fügte er ein Stück in die Biografie von Henny Walden, einer zu Unrecht vergessenen Soubrette und unbekanntem Hüterin der Erinnerung. Die hier abgedruckten Texte sind dem heutigen Sprachgebrauch angepasst.

Kurz vor der Vollendung seiner Arbeit riss ihn ein Herzinfarkt aus dem Leben. Mir fiel die dankbare Aufgabe zu, Max Gerstenbergs Werk zu vollenden. Das vorliegende Buch wäre ohne seinen Enthusiasmus, seine zähe Recherche und nicht zuletzt ohne seine Liebe zum alten Berlin und den Frauen dieser Stadt nicht denkbar.